
Wissenschaftliche Arbeiten
aus dem Burgenland Heft 88
Sigel WAB 88, 1992

Andreas Baumkircher -
Erben und Nachfolger
"Schlaininger Gespräche 1989"

Eisenstadt 1992
Österreich
ISBN 3-85405-119-0

Josef Borus

**ASPEKTE DES MITTELEUROPÄISCHEN HEERWESENS
ZU ENDE DES 15. JAHRHUNDERTS**

Die zweite Hälfte des 15. und die Wende zum 16. Jahrhundert bildet nicht nur für das mitteleuropäische, sondern auch für das ganze europäische Heerwesen eine Übergangsperiode. Die Beweise dafür sind vielfältig. Als ich für diesen Vortrag Nachforschungen anstellte, mußte ich jedoch erneut feststellen, daß die Rezeption der bestehenden Literatur zum westlichen Heerwesen, und die Forschung über dieses Heerwesen schon vor dem Ersten Weltkrieg, aber auch im Verlauf der darauffolgenden Jahrzehnte, von der ungarischen Militärgeschichtsschreibung vernachlässigt wurde. Dieses Versäumnis läßt sich auch mit Schwierigkeiten bezüglich anderer Sprachen nur teilweise erklären.

Zunächst einige allgemeine Feststellungen: Wenn wir von der Veränderung im Heerwesen sprechen, so muß an erster Stelle die Infanterie, vor allem das schweizerische Fußvolk, erwähnt werden. Wie bekannt haben die Schweizer mehrere bedeutende Erfolge gegen die schwergespannten deutschen, burgundischen und andere Ritter erreicht. Ihre Waffen waren einfach, ihre Taktik gut; schon im 14. Jahrhundert hatten sie ihre Überlegenheit unter Beweis gestellt. Die verschiedenen bewaffneten Auseinandersetzungen zeigen, daß die Bedeutung der Infanterie in immer steigendem Maße im Anwachsen war. Eine weitere, grundlegende Änderung im Heerwesen war die zunächst langsame, dann aber immer schneller fortschreitende technische Vervollkommnung der Feuerwaffen. An dieser Stelle möchte ich dazu nur so viel sagen, daß die Feuerwaffen seit Anfang des 14. Jahrhunderts immer perfekter hergestellt werden konnten; ein Prozeß, der bis in unsere Tagen andauert. Die neue, immer bedeutender werdende Infanterie übernahm in Folge dessen die schlachtentscheiden-

de Rolle. Die Ritter traten in ihrer Bedeutung immer mehr in den Hintergrund, ihre Kampfmethoden und ihre Ausrüstung waren veraltet. An die Stelle des Ritters trat der Soldat als Verkörperung eines neuen, in Entstehung begriffenen Typus des **Berufssoldaten**.

Dieser Übergang wird in Österreich durch Maximilian I. verkörpert. Hermann *Wiesflecker* schreibt sehr zutreffend in seinem grundlegenden Werk, daß Maximilian I. "eben ein Mensch des Übergangs" war.¹ Meiner Ansicht nach hat Maximilian I. noch in einer Person das alte Rittertum und das neue Berufssoldatentum verkörpert. Von seinem Selbstverständnis her war er Ritter, und er hat mehrere seiner ausgezeichneten militärischen Führer zu Rittern geschlagen; andererseits war er selbst in den Reihen der Knechte als Pikenier ausgebildet worden und in der Schlacht bei Guinegate, aus der er siegreich hervorging, kämpfte er zu Fuß inmitten seiner Knechte.²

In der oben genannten Periode erscheinen der Ritter und der Berufssoldat, hauptsächlich als Infanterist, vorläufig noch parallel zueinander, sie sind jedoch keineswegs gleichwertig! Wenn man die im Original erhaltenen Ritterrüstungen und Harnische etwa eines Baumkircher oder Maximilian I. heutzutage betrachtet, findet man sie in erster Linie aus ästhetischen oder kunsthandwerklichen Gründen schön. Darüber gerät die Funktion dieser Rüstungen leicht in Vergessenheit: Sie hatten nur solange ihre Funktion, solange mit einfachen Waffen gekämpft wurde, die meisten aber boten schon im 15. Jahrhundert kaum Schutz gegen Armbrustbolzen und die Geschosse der noch recht einfachen Feuerwaffen.

Zur Armbrust³ sei mir hier eine kurze Bemerkung gestattet: Die bekannte, das Wappen Andreas Baumkirchers tragende Armbrust⁴ stammt aus 1450. Waffen dieser Art wurden zu jener Zeit in Europa schon seit mehreren Jahrhunderten verwendet. In der Mitte des 15. Jahrhunderts waren die Handfeuerwaffen zwar schon einigermaßen handlich, doch noch nicht sonderlich zuverlässig. Darin liegt wahrscheinlich die Ursache, daß Armbrüste in Verwendung standen, die metallene, steinerne und sogar Lehmkugeln abschossen. Sie wurden Balläster genannt. Gegen Ende des 16. Jahr-

¹ Hermann *Wiesflecker*, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. I, Wien 1971, 30.

² Theodor *Fuchs*, Geschichte des europäischen Kriegswesens, Teil I: Vom Altertum bis zur Aufstellung der stehenden Heere, Wien 1972, 167; *Wiesflecker*, Kaiser Maximilian, wie Anm. 1, 148.

³ Kalervo *Huuri*, Zur Geschichte des mittelalterlichen Geschützwesens aus orientalischen Quellen, Helsingforsiae 1941, 43 ff.

⁴ Wolfgang *Meyer*, Bewaffnung und Kriegstechnik. In: Rudolf *Kropf*, Wolfgang *Meyer* (Hg.), Andreas Baumkircher und seine Zeit, in: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 67 (1983), 112 f.; die Zeichnung der Armbrust ursprünglich bei Wendelin *Boheim*, Handbuch der Waffenkunde, Leipzig 1890, 407.

hunderts wurden schließlich Balläster entwickelt, die mit einem Feuerrohr kombiniert wurden.⁵

Die Niederlagen der schweizergepanzerten Ritter gegen das schweizerische Fußvolk im 14. und gegen die Hussiten im 15. Jahrhundert haben den Beweis erbracht, daß es sich kein Heer mehr erlauben konnte, sich nur mehr auf eine **einzige** Formation und Waffengattung, die gepanzerte Kavallerie, zu beschränken. Natürlich war die schweizerische Infanterie nicht die **erste** Infanterie der Geschichte, aber sie war die erste, die effektiv zu kämpfen verstand und deswegen schlacht- und feldzugentscheidend werden konnte. Nach der schweizerischen Infanterie traten die Hussiten auf, welche in der Geschichte der Infanterie eine weitere Entwicklung darstellten.

Die Bewaffnung der Schweizer bestand aus der Hellebarde, der Pike, dem Bogen und der Armbrust, hinzu kam immer häufiger eine zuerst noch recht primitive Feuerwaffe, das sogenannte Handrohr (coulevrine), bei den Hussiten kam der Dreschflegel, mitunter sogar die Sense hinzu.⁶ Bei den Schweizern und bei den Hussiten waren es jedoch nicht die Waffen allein, die eine Entscheidung herbeiriefen, es war nicht zuletzt ihr Kampfgeist und die Überzeugung einer guten Sache zu dienen und für eine gerechte Sache zu kämpfen, die sie siegreich werden ließ. Die Schweizer und die Hussiten spielten auch für die Entwicklung von Kampfstrategien eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Wenn man die Literatur über die Hussiten liest, begegnet man unausweichlich der Wagenburg. Die Wagenburg der Hussiten bestand eigentlich aus bewaffneten, amiierten Wagen in Bewegung. Die Wagenburg gab es schon im Altertum und dann im Frühmittelalter. Sie wurde etwa von Charles Martell 732 bei Poitiers gegen die Araber und von den Ungarn 1241 gegen die Mongolen verwendet. Der bewaffnete Wagen, "le ribeadequin" der Niederlande und Frankreichs, war schon vor den Hussiten bekannt. Er bestand ursprünglich aus einem zweirädigen Wagen und war mit einem großen Spieß bestückt. Später hat man kleinkalibrige Kanonen darauf ausgesetzt.⁷ Von den Hussiten wurden Wagen mit kleinen Kanonen massenweise eingesetzt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch Baumkirchers tschechische Verbindungen und Söldner⁸ nicht unerwähnt lassen.

⁵ *Boeheim*, Handbuch, wie Anm. 4, 405, 417 ff., Fig. 501 auf 423.

⁶ Emil *Daniels*, Geschichte des Kriegswesens, Bd. II: Das mittelalterliche Kriegswesen, Leipzig 1910, 133 und Bd. III: Das Kriegswesen der Neuzeit, Teil 1, Leipzig 1911, 45; *Fuchs*, Geschichte, wie Anm. 2, 157 ff.

⁷ André *Corvisier*, Dictionnaire d'art et d'histoire militaires, Paris 1988, 683; Bernhard *Rathgen*, Feuer- und Fernwaffen des 14. Jahrhunderts in Flandern, Dresden 1917, 23 ff.

⁸ Siehe Kropf-Meyer (Hg.), Andreas Baumkircher und seine Zeit, wie Anm. 4, vor allem den Beitrag von Roland *Schäffer*, 151 ff.

In den einschlägigen Werken über die Hussiten wird immer wieder die Frage aufgeworfen, ob ihre Wagenburg auch offensiv eingesetzt wurde. Meiner Meinung nach ist das eine ungenaue, ja sogar falsche Fragestellung. Eine Burg kann nicht offensiv eingesetzt werden, aber die bewaffneten, mit leichten Kanonen bestückten Wagen der Hussiten waren nicht nur Burg, also unbeweglich und stationär, sondern auch **beweglich**, das heißt zum Vordringen und zur Offensive in mehreren Reihen nebeneinander, geeignet. Mit dieser offensiv vordringenden Wagenkolonne konnten die Hussiten verschiedene Manöver, sogar Einkreisungen, durchführen.⁹

Der von mir mehrfach zitierte Major a. D. Theodor *Fuchs* weist diese Annahme "ins Reich der Kriegsfabeln" und sagt, "dem Angreifer wäre nichts leichter gewesen, als die Zugpferde abzuschießen oder niederzustechen" Dagegen möchte ich einwenden, daß der Feind immer danach trachtete, auch die Reitpferde zu töten oder zu verwunden; und zweitens, daß die Besetzungen der beweglichen Wagen ihrerseits verschiedene Waffen einsetzte, um zu verhindern, daß ihre Zugpferde vom Feind getötet werden konnten. Und ich möchte die Beschreibung der schon erwähnten Schlacht bei Guinegate von H. *Wiesflecker* erwähnen, der anhand der Quellen beweist, daß die Fußtruppen Maximilians gegen die Franzosen im Schutz "ihrer unwiderstehlich vorrückenden Wagenburg" kämpften, sich "wie ein rollender Igel nach vorne" bewegten.¹⁰

Bei den Hussiten wurde die Artillerie als bewegliche Truppe eingesetzt. Diese Geschütze auf Wagen hatten natürlich nur ein kleines Kaliber; die schweren, mehrere Doppelzentner, manchmal Tonnen wiegenden riesigen Geschütze dieser Zeit konnten zwar auch bewegt werden, aber nicht während der Kampfhandlungen, sondern nur vor oder nach dem Gefecht. Ihr Transport bedurfte einer entsprechend langen Vorbereitung, üblicherweise waren dazu mehrere Pferde- oder Ochsespanne erforderlich.

Wir wissen nicht, wer der erste war, der die Kanonen auf Räder gesetzt hat. Zuerst dürfte diese Lösung gewiß für Transporte eingesetzt worden sein; vielleicht hat sich daraus ergeben, mit den auf Rädern gesetzten Kanonen auch zu schießen. Auf diese Weise ist allmählich die Feldartillerie entstanden. Wenn wir über die Feldartillerie sprechen, darf der Name und die Tätigkeit Karl des Kühnen nicht unerwähnt bleiben. Nicht zuletzt deswegen, weil seine Tochter Maria von Burgund die Ehefrau Maximilian I. wurde, und damit eine direkte Verbindung von Burgund zu

⁹ Oszkár *Bárczay*, A hadügy fejlődésének története [Geschichte der Entwicklung des Militärwesens] Bd. II, Budapest 1895, 70 f.

¹⁰ *Fuchs*, Geschichte, wie Anm. 2, 158; *Wiesflecker*, Kaiser Maximilian, wie Anm. 1, 148.

Österreich bestand. Charles le Téméraire war überdies zwar ein ziemlich schlechter Feldherr und Taktiker, aber ein großer und erfolgreicher Organisator, vor allem was das Artilleriewesen anbelangt. Immer wieder wird in einschlägigen Nachschlagwerken über die Artillerie auf die von ihm eingeführte Burgunderlafette hingewiesen, bei der eine Feldschlange auf zwei Rädern mit Richthörnern versehen wurde, um das Geschütz bessere ausrichten und dadurch sicherer treffen zu können. Karl der Kühne war der erste, der die Kanonen in Batterien gruppierte.

1471 gab er ein Militärreglement heraus, in welchem die kleinste taktische Einheit des burgundischen Heeres, die Lanze beschrieben wird. Nach dieser "grande ordonnance" bestand eine Lanze aus drei Reitern: dem "homme d'armes", seinem Pagen, einem Knappen (coustilier), und aus sechs Fußkämpfern: drei Bogenschützen (archers), einem Armbruster (arbalétrier), einem Büchenschützen (coulevrinier) und einem Spiesser (piquenaire). Eine andere, 1473 erlassene Vorschrift enthält die Bewaffnung der Soldaten und die Wirksamkeit der Feuerwaffen.¹¹

Karl des Kühnen Tätigkeit kommt in der ungarischen Militärliteratur kaum vor; eine Ausnahme bildet hier nur der einführende Aufsatz: "Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Klassiker der Kriegskunst", in welchem Gyula Rázsó neben Vorschriften der Hussiten, jenen von Du Bellay und Fronsperger auch das Reglement von 1471 von Karl dem Kühnen erwähnt. Rázsó stellt aber fest: "Eine gemeinsame Charakteristik von allen diesen Werken ist die Ungelöstheit der aus der neuen Rolle der Infanterie sich ergebenden Probleme, die reichliche und manchmal unausführbare Vielfachheit der verschiedenen Kampfformationen und die Schwierigkeiten der Führungs- und Personalfragen der Söldnerarmee".¹²

Abgesehen davon, daß nicht einmal im 16. Jahrhundert in welchem Du Bellay und Fronsperger wirkten - die von Rázsó erwähnten "Ungelöstheiten" gelöst werden konnten - es ist übrigens fraglich, wie weit sie überhaupt erkannt wurden -, ist es nicht angebracht, Karl dem Kühnen deswegen Vorhaltungen zu machen. Seine Fußknechte waren, wie das erwähnte Reglement aus dem Jahre 1471 und auch der Ablauf der Schlacht bei Grandson 1476 zeigt, nur eine Hilfswaffe der "gens d'armes", der Ritter; sie waren für ein offensives Vorgehen oder ein selbständiges Handeln in keiner Weise geeignet. Deswegen glaube ich behaupten zu können, daß

¹¹ Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften vernehmlich in Deutschland. Erste Abt., München-Leipzig 1889, 315; Zeichnung der Burgunderlafette in: Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, Berlin 1985, 32; über die Batterie: *Corvisier*, Dictionnaire, wie Anm. 7, 72; das Reglement von 1473 in: *Jähns*, Geschichte, wie Anm. 11, 317.

¹² Gyula Rázsó, A hadművészet középkori és újkori klasszikusai [Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Klassiker der Kriegskunst], Budapest 1974, 25 f.

der Platz des Herzogs von Burgund in der Militärgeschichte von *Daniels* viel treffender bestimmt wurde, der schrieb, das mittelalterliche Kriegswesen sei unter ihm zu "höchster Blüte" gelangt: "Eben indem es auf dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit anlangt, stürzt das mittelalterliche Kriegswesen im Kampf gegen den 'Igel' der Schweizer, die erste Form der modernen Infanterie, in den Abgrund".¹³

Zu den Feuerwaffen sind noch zwei weitere Bemerkungen notwendig:

1. Ihr Erscheinen und ihre anfänglich noch langsame, später aber immer rascher vor sich gehende **Vervollkommnung** hat im Heerwesen eine revolutionäre Veränderung mit sich gebracht. Ein Ritter etwa Baumkircher brauchte körperliche Kraft und Geschicklichkeit. Ein Feuergewehrschütze mit seinem Handrohr konnte klein, sogar schwach sein, und es trotzdem zu Fuß oder vom Wagen aus mit jedem Ritter und jedem Berittenen aufnehmen.

2. *Daniels* und *Delbrück* behaupten, daß nicht die Feuerwaffen, sondern die neuzeitliche, zuerst die schweizerische, dann die deutsche Infanterie das Ende der Ritter bedeutet hätten. *Daniels* schreibt, daß die schweizerische Infanterie auch ohne Feuerwaffen Karl den Kühnen mehrfach besiegt habe.¹⁴ Diese Feststellung ist jedoch ungenau: Die Schweizer hatten schon 1386 im Sempacherkrieg Büchenschützen; und außerdem hat Karl der Kühne gegen die Schweizer nicht deswegen verloren, weil er Feuerwaffen hatte, sondern weil er kein guter Heerführer war und kein wirksames Mittel gegen die schweizerische Infanterie fand, zudem zeigten seine Soldaten wenig Disziplin.¹⁵ Das bedeutet, daß die Ausbildung und der Kampfgeist der Soldaten ebenso wie ihre Führung auch in dieser Periode von großer Bedeutung waren.

Im Folgenden möchte ich einiges zu Matthias Corvinus und das ungarische und österreichische Heerwesen sagen. König Matthias, der letzte Nationalkönig Ungarns, war zweifellos eine große historische und militärische Persönlichkeit, ein großer Heerführer und Renaissancefürst in einer Person. Als Heerführer unterschied er sich in mehrfacher Hinsicht von seinem Vater János Hunyadi. Es gelang ihm große Teile der Nachbarstaaten zu erobern. Corvinus erkannte, daß Ungarn der immer stärker und aggressiver auftretenden türkischen Heeresmacht nicht *allein* widerstehen konnte und dazu ein Zusammenschluß mehrerer Staaten notwendig war, auch wenn er dabei die Führungsrolle übernehmen wollte. Erst gut zweihundert Jahre spä-

¹³ *Daniels*, Geschichte, wie Anm. 6, Bd. II, 3 (Inhaltsverzeichnis) und 140 ff.

¹⁴ *Daniels*, Geschichte, wie Anm. 6, Bd. III, 116; Hans *Delbrück*, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. 3. Teil: Das Mittelalter, Berlin 1923, 691 f.

¹⁵ Eugen von *Frauenholz*, Das Heerwesen in der Zeit des freien Söldnertums, 1. Teil: Das Heerwesen der Schweizer Eidgenossenschaft, München 1936, 62.

ter gelang es den Habsburgern dank ihrer staatlichen und militärischen Macht und mit fremder Hilfe diese Vereinigung gegen die Türken zu bewerkstelligen; die tatsächliche Unabhängigkeit der einzelnen Staaten von der Habsburgermonarchie wurde jedoch erst 1918 erreicht. In diesem Zusammenhang halte ich es für wichtig, die Meinung des Generalleutnants Georg von *Alten* aus seinem "Handbuch für Heer und Flotte" über die Tätigkeit des Königs Matthias zu zitieren. Nach der Eroberung von Wien, schreibt v. *Alten*, schien "ein gewaltiges mitteleuropäisches Reich im Entstehen, wie es dem Böhmen Ottokar vorgeschwebt hatte und wie es später die Habsburger aufrichteten. Das Jahr 1487 bedeutete den Höhepunkt ungarischer Macht".¹⁶ Diese Meinung ist in meinen Augen deswegen wichtig, weil sie von einem deutschen, also eigentlich außenstehenden General stammt. Eine Analyse aller Feldzüge König Matthias würde hier zu weit führen. Die Quellen über sein Heer sind außerdem sehr lückenhaft, manchmal auch widersprüchlich.

Neben manchen Irrtümern, wie etwa Matthias Armee als "schwarze Armee" zu titulieren – diese Bezeichnung ist erst nach dem Tode Matthias aufgekommen – kommt die Bedeutung des Matthias Corvinus als Heeresorganisator und militärischer Führer immer wieder zu kurz. So etwa auch auf der 1982 in der Schallaburg veranstalteten, erfolgreichen Ausstellung über "Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn"; dies mag im konkreten Fall auch damit zusammenhängen, daß unter den wissenschaftlichen Mitarbeitern der Ausstellung kein ungarischer Militärhistoriker war.¹⁷ Und obwohl der Aufsatz von Oberst Jenő *Gyalóky*, einem seinerzeit namhaften Militärhistoriker Ungarns, aus dem Jahr 1940 heute überholt ist, stellt sein Beitrag "König Matthias, der Heeresorganisator und Heerführer" in der anlässlich des 500. Geburtstages von Matthias Corvinus publizierten Festschrift bis heute die ausführlichste Darstellung dieses Themas dar.¹⁸

Mit Hilfe zweier Quellen möchte ich einen kleinen Beitrag zu diesem Thema liefern: Die erste Quelle ist ein Brief vom 10. März 1481, den Matthias aus Agram an seinen Gesandten, den Kardinal-Erzbischof von Eger, der sich bei seinem Schwiegervater König Ferdinand von Neapel aufhielt. Dieser hat von Corvinus militärische Hilfe erbeten. In diesem Brief zeichnet Matthias ein ausführliches Bild

¹⁶ Georg von *Alten*, Handbuch für Heer und Flotte. Sonderband: Die Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart 1912, 268.

¹⁷ Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung) Wien 1982; Aufzählung der wiss. Mitarbeiter VIII ff.

¹⁸ Jenő *Gyalóky*, Mátyás király, a hadszervező és hadvezér [König Matthias, der Heeresorganisator und Heerführer], in: Mátyás király. Emlékkönyv születésének ötszázéves évfordulójára [König Matthias. Gedenkbuch zum fünfhundertsten Jahrestag seiner Geburt] Bd. I, Budapest 1940.

seiner Streitkräfte. Unter anderem berichtet darin Matthias seinem Schwiegervater, daß seine militärische Streitmacht aus drei Orden (ordine) bestehe: der schweren Reiterei, deren Angehörige vierteljährlich 15 Goldmünzen pro Pferd bekämen, "sonst kommen sie nicht hierher", der leichten Kavallerie, "welche wir Husaren nennen", die je 10 Goldmünzen vierteljährlich erhielten und der Infanterie, die aus verschiedenen Abteilungen bestand, aus den leicht Bewaffneten, den schwer Bewaffneten und den schweren Schildträgern. Die Mitglieder der leichten Infanterie bekamen vierteljährlich 8 Goldmünzen, die Schwerbewaffneten und die Schildträger verlangten, weil sie ohne Pagen oder Knechte keine Waffen und Schilde hätten tragen können, Sold für weitere zwei Personen. Daneben gab es außerdem die mit Feuergewehren bewaffnete Infanterie, die mit Gewehren und Pistolen ausgestattet war. Sie waren nicht so flink wie die Infanterie, aber hinter den Schildträgern die besten bei Zusammenstößen mit feindlichen Truppen und außerdem bei der Belagerung und Verteidigung von Burgen von großer Bedeutung. Sie bekamen den gleichen Sold wie die Infanteristen. Des weiteren geht aus dem Brief hervor, daß üblicherweise ein Fünftel der Infanterie aus Bewaffneten mit Gewehren bestanden hat.

Nicht weniger interessant ist die Kampfart dieses Heeres. Die Schwerbewaffneten wurden als Mauer betrachtet; sie sollten ihre Plätze nicht verlassen, auch dann nicht, wenn sie dort zum Sterben verurteilt waren. Die Leichtbewaffneten stießen nur gelegentlich vor und zogen sich, wenn sie müde waren oder in Gefahr gerieten, hinter die Schwerbewaffneten zurück. Die ganze Kavallerie und die Feuergewehrträger wurden von den Schildträgern wie Burgmauern umzäunt. Die größeren Schilde bildeten gewissermaßen eine kreisartige Burg. Damit sollte die Infanterie und alle, die sich innerhalb dieses Schutzwalls befanden, geschützt werden; die Infanterie kämpfte wie von einer Schanze oder Festung aus, und wartete auf eine günstige Gelegenheit, um einen Ausfall zu unternehmen. In der Nähe der Armee wurden Märkte abgehalten. Die notwendigen Lebensmitteln und andere Waren wurden von dort mittels Wagen in die Lager oder in die Garnisonen transportiert. Das Militär wurde dadurch versorgt, und der Gewinn kam dem Herrscher und seinen Untertanen zunutze. Hier könnte man von einer Frühform der modernen Marktwirtschaft sprechen.

In seinem Brief beschäftigt sich König Matthias ausführlich mit den in seiner Armee verwendeten Wurfmaschinen und Kanonen. Er ist der Ansicht, daß die Wurfmaschinen für eine Belagerung geeigneter wären als die Kanonen, vor allem dort, wo die belagerte Stadt aus Steinen gebaut war und die herunterfallenden Steine mehr Schaden anzurichten vermochten als Kanonengeschoße. Überdies war das Schießpulver teuer, die Ballisten funktionierten hingegen mit Steinen, sodaß eine Balliste

von der Effizienz her drei Kanonen übertraf.¹⁹ Aus diesem Resümee König Matthias haben zahlreiche Militärhistoriker, die Folgerung gezogen, Matthias habe die Feuer- geschütze unterschätzt.²⁰ Meines Erachtens ist dies nicht der Fall, denn Matthias stellte in seinem Brief gewissermaßen eine Kosten-Nutzen-Rechnung auf, und das noch dazu für eine bestimmte Situation, nämlich für die Belagerung einer befestigten Stadt. Zweitens wären zur Bedienung der Geschütze Fachleute - Artilleristen - notwendig gewesen, die Matthias Schwiegervater jedoch nicht zur Verfügung standen. Und drittens waren die schweren Belagerungsgeschütze zu dieser Zeit, also gegen Ende des 15. Jahrhunderts, sehr unhandlich und schwerfällig: für einen Schuß war eine lange Vorbereitungszeit, manchmal sogar mehrere Stunden notwendig. Schon 1982 hatte auch Wolfgang Meyer anlässlich der "Schlaininger Gespräche" sehr zutreffend auf die Bedeutung der Artillerie bei Matthias Corvinus hingewiesen.²¹ Schließlich ist es kein Zufall, daß das ungarische Wort für Kanone "ágyu" zum ersten Male um 1456, im Jahr des Sieges János Hunyadi bei Belgrád, vorkommt.²²

Eine andere Quelle über Matthias Corvinus' Armee ist die Geschichte der Ungarn von Antonio *Bonfini*. Dieser humanistische Geschichtsschreiber aus Italien stand seit dem Oktober 1486 im Dienste Matthias, der ihn beauftragte, eine Geschichte Ungarns zu schreiben. Das Werk mit dem Titel "Hungaricum rerum decades IV et dimidia" wurde in Buda erst im Jahre 1496, also nach dem Tode Matthias, fertig.²³ *Bonfini* war natürlich kein Soldat, konnte aber in der Umgebung des Königs viel beobachten und erfahren, was er später zu Papier gebracht hat. In *Bonfinis* Werk findet sich eine ausführliche Beschreibung der von König Matthias in Wiener Neustadt abgehaltenen Truppenschau, die anlässlich der Kapitulation der Stadt am 17. August 1487 veranstaltet wurde, und bei welcher zwanzigtausend Kavalleristen und achttausend Infanteristen aufmarschiert sind.

Interessant ist in diesem Zusammenhang das Verhältnis dieser beiden Gruppen, daß also auf zweieinhalb Berittene ein Fußsoldat gekommen ist. Nach der Beschreibung von *Bonfini* standen vorne in der Mitte der Infanterie (in primo horum ordine) die Schildträger, hinter ihnen die Speißer und ganz hinten die Bogenschützen

¹⁹ Der lateinische Originaltext des Briefes in: Mátyás király levelei [Briefe König Matthias] Bd. II, Budapest 1895, 104ff.; vollständige ungarische Übersetzung von Sándor *Köszeghy*, Hadtörténelmi Közlemények 1890, 265 ff.

²⁰ So zum Beispiel B. *Gyalóky*, 'Mátyás király, wie Anm. 18, 242.

²¹ *Meyer*, Bewaffnung, wie Anm. 4, 107.

²² A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára [Geschichtlich-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache] Bd. 1, Budapest 1984, 108.

²³ A magyar irodalom története [Geschichte der ungarischen Literatur] Bd. 1: A magyar irodalom története 1600-ig. Budapest 1964, 250 ff.

und die Arkebusiere. Beide Flanken der Infanterie beschützte die schwere gepanzerte Kavallerie, ganz außen befand sich die leichte Kavallerie. *Bonfini* beschreibt, daß die ganze Aufstellung die Gestalt eines Skorpions gebildet habe. Aus *Bonfinis* Beschreibungen haben die Historiker unterschiedliche Feststellungen abgeleitet: *Samu Hazay*, der während des Ersten Weltkrieges Chef des Ersatzwesens war, nahm in einem 1890 veröffentlichten Artikel an, diese Kampfaufstellung sei für eine zähe Verteidigung im Kampf gegen die Türken ebenso gut geeignet gewesen als für einen Angriff. *Hazay* vermutete, daß die einzelnen "ordinis" Armeekorps gewesen seien, die sich aus mehreren Bataillonen zusammengesetzt hätten.²⁴ Genau fünfzig Jahre später wies wiederum *Gyalókey* in dem oben erwähnten Aufsatz darauf hin, daß in Wiener Neustadt eine Truppenschau und kein Kampf stattgefunden habe, und es kaum glaubhaft ist, daß diese Paradeaufstellung der damals üblichen Kampfformation entsprochen habe.²⁵ Überhaupt findet sich in der einschlägigen Literatur über die Feldzüge des König Matthias eine Reihe ganz unterschiedlicher Beurteilungen; darunter auch die, daß er kein großer Taktiker gewesen sei.²⁶

Ich hingegen bin der Meinung, daß es ihm in den meisten Fällen gelungen ist, unter Einsatz der zur Verfügung stehenden Ressourcen auch die zum Erfolg führende Taktik zu finden. Ein wohl einmaliges Beispiel dafür sind die 1474 bei Breslau (ungarisch: Boroszló) erfolgten Kämpfe. Der König wurde dabei in der seit 1468 ihm gehörenden Stadt belagert; er hatte sechstausend Infanteristen und viertausend Berittene bei sich. Nach der schon seit der Árpádenzeit bewährten Methode ließ er die ganze Umgebung der Stadt zu verbrannter Erde werden. Der leichten ungarischen Kavallerie gelang es außerdem, alle Nachschubwege der polnischen und tschechischen Belagerer abzuschneiden. So kam es zu dem wohl einmaligen Fall, daß die hungernden, in Not geratenen Belagerer den Belagerten einen Waffenstillstand anboten, der am 19. November 1474 vertragsmäßig fixiert wurde.²⁷

Ende des Jahres 1475 führte König Matthias persönlich den Krieg gegen die Osmanen an. Das Ziel dieses Feldzuges war die Eroberung der Burg Sabac an der südlichen Grenze des Landes. Sabac war eine Planken- und Erdburg, von den Türken seit 1471 erbaut und nach einigen Quellen Ende 1475 noch nicht ganz fertig. Nach einem in der Schedelschen Weltchronik gedruckten Stich aus dem Jahre 1493

²⁴ *Samu Hazay*, *Védőalkotmány, haderő és harcászati Mátyás király alatt* [Schutzverfassung, Heer und Taktik unter König Mathias], in: *Hadtörténelmi Közlemények*, 1890, 223 ff.

²⁵ *Gyalókey*, *Mátyás király*, wie Anm. 18, 246.

²⁶ *So Gyula Rázsó*, in: *Magyarország hadtörténete* [Militärsgeschichte Ungarns] Bd. I, Budapest 1985, 116.

²⁷ *ebd.*, 121.

bestand Sabac aus zwei Plankenburgen, welche voneinander durch Wassergraben getrennt waren; die ganze Anlage wurde noch durch das Wasser eines Nebenarmes der Save geschützt.²⁸ Wegen der großen Entfernung waren die Belagerungsmaschinen der Ungarn daher nicht ausreichend. Matthias leitete die Belagerung von Sabac selbst; er zeichnete sich durch große Tapferkeit aus und inspizierte einmal sogar die Schwachstellen der Planken aus einem Boot unter Lebensgefahr. Die dreiunddreißig Tage dauernde Belagerung war für beide Parteien äußerst verlustreich und die Ungarn verloren mehrere Kommandeure, unter anderem den Kapitän der tschechischen Söldner, Frantisek Hag. Die Zahl der türkischen Verteidiger reduzierte sich von dreihundert auf siebenhundert Männer; dieser Rest kapitulierte am 15. Februar.²⁹

Aus den auf österreichischem Gebiet gegen Friedrich III. geführten Kriegen sei hier kurz nur der Feldzug von 1484 erwähnt, dessen Ziel eigentlich Wien war. Im März erfolgte der Einfall der ungarischen Streitkräfte - zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Reiter und Fußvolk in drei Kolonnen - nach Österreich. István Dávidházi begann mit Söldnern und ausgewählter Kavallerie Bruck an der Leitha zu belagern. Mit dem anderen Teil der Söldner brach Dabis Černahora zur Eroberung Niederösterreichs auf. Schließlich zogen die Truppen von Péter Geréb, des späteren Palatins von Ungarn, durch die Steiermark und Kärnten, um die dortigen Streitkräfte Friedrichs festzunageln. Den aus drei Richtungen erfolgenden Angriffen der Ungarn konnten die Streitkräfte des Kaisers nicht widerstehen. Nach mehrwöchiger Belagerung gelang Dávidházi am 4. März die Einnahme der Stadt Bruck, und am 11. März nahm er nach einem mehrstündigen, mörderischen Handgemenge die starke Festung. Das nächste Ziel war nun Korneuburg, um die Verbindungen von Wien nach dem Westen abzuschneiden. Friedrich wollte den Verlust dieser Stadt verhindern und schickte eine Streitmacht von acht- bis zehntausend Soldaten unter der Führung seines besten Feldherrn, Hans von Wulfersdorf, den Ungarn entgegen. Ungesicherten Angaben zufolge kam es am 11. Mai 1484 bei Leitersdorf zum größten Zusammenstoß dieses Feldzugs. Zuerst gewannen die Österreicher die Oberhand und ihre Fußtruppen konnten einen Teil der aufgestellten Ungarn zurückdrängen. Auch der Angriff der österreichischen Kavallerie konnte sich dadurch entfalten. Die Truppen Dávidházis zogen sich daher bis zu ihrem Lager zurück. Die sie verfolgenden österreichischen Soldaten begannen auf ihrem Weg zu plündern, was ihnen schließlich zum Verhängnis wurde. Der erfahrene Soldat Černahora nutzte die sich

²⁸ ebd., Bild 72.

²⁹ *Gyalóky*, Mátyás király, wie Anm. 18, 264 ff.

bietende Möglichkeit und führte eine völlige Wendung herbei: Wulfersdorf war nicht mehr in der Lage, seine zerstreuten Soldaten zu sammeln, und der Gegenstoß der Ungarn überraschte die Plünderer, die kopflos die Flucht ergriffen. Dieser Sieg bei Leitersdorf blieb trotz des Erfolges der Ungarn nur ein taktischer Sieg, denn der Widerstand der Österreicher hielt sich, obwohl auf die Burgen und befestigten Plätze beschränkt, noch monatelang. Selbst Korneuburg konnte noch länger als ein halbes Jahr der Belagerung trotzen. Während der Kämpfe fiel hier István Dávidházi, von einer Kanonenkugel getroffen. Erst am 3. Dezember mußten die Verteidiger schließlich ihre Waffen niederlegen. Bis zum Ende des Jahres 1484 hielten sich noch Wien und Wiener Neustadt; der östliche Teil Niederösterreichs, Teile der Steiermark und Kärntens befanden sich bereits in den Händen der Truppen von Matthias. Wien selbst geriet gegen Ende dieses Jahres immer mehr in Bedrängnis. In der mehrmonatigen Belagerung war das Aushungern der Bevölkerung die wirksamste Waffe der Ungarn. Es kam zu einem Aufruhr unter den Bürgern Wiens und die Verteidiger mußten sich am 1. Juni 1485 den Truppen des Matthias ergeben. Wien wurde nun bis zum Tod von Matthias Corvinus die Hauptstadt seines Reiches.³⁰

Zum Schluß noch ein paar Bemerkungen über die stehenden Heere. Das stehende Heer heißt ungarisch "állandó hadsereg", also "ständig", "dauerhaft" bestehendes Heer. In vergangenen Jahrhunderten konnte die verhältnismäßig geringe Zahl der Soldaten von stehenden Armeen noch versorgt werden. Ich habe weiter oben erwähnt, wie das Versorgungsproblem von König Matthias gelöst wurde. Die Schweizer führten wiederum Lebensmittel für mehrere Tage mit sich. Auf ähnliche Weise wurde die Versorgung der ins Feld ziehenden Österreicher gelöst. Die Wiener zum Beispiel nahmen schon 1426 Brot, Käse, geräuchertes und frisches Fleisch sowie Wein mit ins Feld; außerdembekamen sie sogar für die Fasttage gesicherten Nachschub: gesalzene Fische, Feigen, Mandeln, Reis, Käse, Ingwer und andere Gewürze, verschiedene Dessertweine. Unter Maximilian I. gab es überdies ärztliche Versorgung für die Soldaten.³¹ Die Versorgung der stehenden Heere war in dieser Zeit daher wesentlich leichter als die Beschaffung des für ihre Werbung und Erhaltung notwendigen Geldes. Die jährliche Höhe der Einnahmen König Matthias belief sich auf 940.000 Goldforint, seine Ausgaben betrug jedoch beinahe eine Million. Den größten Teil dieser Summe mußte er für militärische Zwecke verwen-

³⁰ Auf die österreichischen Feldzüge: Gyula Rázsó, Die Feldzüge des Königs Matthias Corvinus in Niederösterreich, Wien 1973 und Magyarország hadtörténete, wie Anm. 26, 127 ff.

³¹ Hermann Meynert, Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassung in den verschiedenen Ländern der österreichischen Monarchie vor Einführung der stehenden Heere, Bd. I, Wien 1852, 20 u. 32.

den, nämlich 800.00 Goldforint pro Jahr!³²

Aus diesem Grund lebte König Matthias - wie auch andere Herrscher im damaligen Europa - in ständiger Geldnot. Auch Friedrich III. und sein Sohn hatten sich in der gleichen Lage befunden. Das zeigt unter anderem der Ablauf des nach dem Tode Matthias nach Ungarn geführten Feldzuges. Nach der Einnahme von Székesfehérvár mußte Maximilian im Dezember 1490 den Rückzug befehlen, wie von *Alten* schreibt, "auch wegen Geldmangels".³³

Maximilian I. beschreibt in seinem "Weisskunig", daß er im Laufe seiner vielseitigen Ausbildung auch "auf hußärisch" ausgebildet worden sei, und den "handtpogen zu Roß und zu fueß (zu) schießen" vermocht habe.³⁴ Die ersten in Europa, die "zu Roß schießen" konnten, waren die Ungarn. Ihre leichte Kavallerie wurde und blieb noch lange eine gefürchtete Waffen. Zu Ende des 15. Jahrhunderts kam eine neue Art von leichter Kavallerie in Ungarn auf, die Hussaren, welche sich dann bis zum Aufkommen der Maschinenwaffen, also bis zum Anfang unseres Jahrhunderts behaupten konnten.

³² Erik *Molnár*, A magyar társadalom története az Árpádkortól Mohácsig [Geschichte der ungarischen Gesellschaft von der Árpádenzeit bis Mohács], Budapest 1949, 335 ff.

³³ v. *Alten*, Handbuch, wie Anm. 16, 268.

³⁴ *Jähns*, Geschichte, wie Anm. 11, 376;

Diskussion zum Referat Josef BORUS

Schäffer: Die Armbrust des Andreas Baumkircher, die sich in der Waffensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien befindet, ist in der Neuauflage des Katalogs etwas später mit 1460 oder 1470 datiert; ich glaube die Datierung von Wendelin Böheim wird mit 1450 angegeben. Die Armbrust ist später im Besitz des Sohnes von Andreas Baumkircher und bei der Rückeroberung Hartbergs 1490 in die Hände der Kaiserlichen gefallen. Der Kaiser hat sie seinem Vetter Sigismund als Kriegsbeute höflichkeitshalber nach Innsbruck geschickt. Und von dort, also aus der Amraser Sammlung, ist sie nach Wien gekommen.

Paul Roth: Es ist bekannt, auf welche Art und Weise Handfeuerwaffen unter Matthias Corvinus eingesetzt wurden. Aus der Zeit Maximilians wissen wir, daß die Handfeuerwaffen sehr unhandlich waren, sehr schwer, daß sie zuerst als Festungsgewehre verwendet wurden, aufgestützt werden mußten und im Grunde für Verteidigungszwecke dienten. Es hat also sehr lange gedauert, bis eine solche Waffe mit Pulver gefüllt und benützt werden konnte. Es erhebt sich nun die Frage, ob diese Handfeuerwaffen als Abwehrwaffen für den Fall der Einnahme von festen Plätzen in Verwendung standen, oder ob sie in der offenen Feldschlacht verwendet wurden. Jedenfalls handelte es sich um eine Waffengattung, die man herrichten und einstellen mußte, die nicht besonders gelenkig war. Geschütze sind ja befestigungsbrechende Waffen. Nach ersten Berichten kann man feststellen, daß sie keinen besonderen Schaden angerichtet haben, aber sie hatten eine große psychologische Wirkung.

Borus: Nicht in dieser Zeit, sondern viele Jahrhunderte später konnte die Infanterie die Handfeuerwaffen mit Hilfe von Gabeln feuern. Ich darf einem Brief von Matthias Corvinus an seinen Gesandten oder Botschafter zitieren, wo er die verschiedenen Infanteriearten aufzählt und schreibt, daß die Gewehrschützen, die mit Gewehren und Pistolen schießen, nicht so schnell oder gewandt sind und nicht so schnell schießen können wie die andere Infanterie. Sie können aber schießen bevor der richtige Kampf anfängt. Sie werden also feldmäßig verwendet und zur Verteidigung und Belagerung der Burgen eingesetzt, da sind sie sogar die besten. Und wenn ich das richtig deute, dann kann ich annehmen, daß sie mehr stationär, also zur Verteidigung beziehungsweise zur Belagerung eingesetzt wurden und weniger in der offenen Feldschlacht.

Paul Roth: Also, Infanterie mit Defensivwirkung und die Reiterei, die Kavallerie, als Angriffswaffe.

Hunyadi: Im frühen 16. Jahrhundert wurden erst langsam die Bogen durch Handfeuerwaffen ersetzt. Die Pfeile hatten viel größere Tragweiten und eine größere Zielsicherheit als die Feuerwaffen und trotzdem haben die Leute die Feuerwaffen bevorzugt. Ich nehme an, daß die psychologischen Effekte eine große Rolle gespielt haben. Wann wurden diese Rüstwagen zuletzt gebraucht? Im 16. Jahrhundert habe ich keine Nachricht davon.

Borus: Ich würde nicht behaupten, daß die Pfeile und die Armbrustbolzen weiter flogen als eine kleine Bleikugel, man müßte da Vergleiche anstellen. Es ist vor allem die Frage, wie es mit der Durchschlagskraft bestellt und bei welcher Waffe der Aufschlag schneller war. Ich könnte mir vorstellen, daß die Durchschlagskraft der Bogen bei einer gewissen Entfernung schneller abnahm. Was die zweite Frage betrifft: Entweder Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts kommen die Rüstwagen nicht mehr vor. Ich kann das nur damit erklären, daß die Artillerie die Geschütze mit Hilfe der erwähnten zwei Räder und der verstellbaren Lafetten immer besser und leichter transportieren konnte.

Paul Roth: Im Zuge einer Ausstellung hat man versucht, erstmals mit alten Waffen, Schießversuche zu machen. Man hat festgestellt, daß die ältesten Handfeuerwaffen mindestens 1200 Meter Schußweite aufwiesen, aber eine so große Streuung

hatten, daß man schon nach dreißig Metern keine Treffsicherheit mehr hatte. Mit dem Bogen hat man eine Treffsicherheit zwischen zwei- und vierhundert Meter. Auf der anderen Seite hatten die Handfeuerwaffen aber eine verheerende Durchschlagskraft. Die Wirkung war aus kurzer Distanz katastrophal; sie durchschossen Bleche von zwei bis vier Millimeter. Hingegen sind die Pistolen lange Zeit von sehr geringer Durchschlagskraft.

Borus: Bei den Rüstungen kam es natürlich nicht nur auf die Stärke, sondern auch auf die Qualität des Stahls an. Zur Streuung möchte ich noch bemerken, daß sogar noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts es der preußischen Infanterie verboten war, gezielt zu schießen, es kam nur auf die Wirkung des Massenfeuers an.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1992

Band/Volume: [088](#)

Autor(en)/Author(s): Borus Josef

Artikel/Article: [Aspekte des mitteleuropäischen Heerwesens zu Ende des 15. Jahrhunderts. 285-299](#)